

# Der Mensch

Autor(en): **Günther, Yolanda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 26

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647043>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**Kühmatt im Lötschental**  
Blick gegen Fafleralp und Lötschenlücke

Phot. O. Furter

## DER MENSCH

ist ein komisch Ding. So kompliziert aufgebaut und doch so einfach. So götternah und doch so menschlich und keinem gleich. Maschinen seien die Menschen und Herdentiere...

Ja, es gibt Maschinen und Herdentiere. Blinde Menschen sind es, die den Tag hinnehmen, die ihn durchleben, um ihn durchzubringen. Sie kennen nichts als ihren Tag und die notwendige Pflicht. Sie setzen ihr Gesicht auf und nehmen es am Abend wieder ab, und es ist gleich, ewig gleich, wie das Gerüst der Maschine, ewig unverändert. Sie sehen keinen Morgen, der ist, wie

ein Frühling. Sie sehen keinen Mittag, der dem Sommer gleicht... Blind gehen sie dem Abend zu, und blind erwachen sie am anderen Morgen. Sie wissen um nichts, als um sich selber. Und sie sind arm, allein und arm.

Warum sehen sie keine Berge? Warum hören sie nicht auf ein kleines Lied? Die Berge stehen ja da und warten. Und das kleine Lied ist immer bereit. Man hört es in den tannigen Wäldern. Dort raunt es durch die Bäume, huscht über den Boden und singt und singt...

Man hört es auf den Höhen. Dort wird es dunkel wie die Erde und schwer. Es orgelt um die Felsen, gross und mächtig. Man muss hinsinken vor dem Lied und seine Hände in die braune Erde halten. Und dann riechen die Hände nach Höhe und nach Berg. Und man kann das Lied mit sich tragen, hinunter in die Täler... Und nie mehr ist man allein. Man kann nicht zur Maschine erstarren, weil man nicht das tote Lied des Tages singt, sondern weil man das andere von den Höhen herunternahm. Und weil man es mit sehenden Augen heruntertrug.

Yolanda Günther.